

Unterschiedliche Erwartungen

Friedrich II. und Frankreich im Zeitalter der Aufklärung

Clemens Klünemann*

» Während *Le Monde* sich vor über 25 Jahren aus Anlass des 200. Todestages am Zusatz „der Große“ störte und auf die Instrumentalisierung des Preußenkönigs durch die nationalsozialistische Propaganda verwies, wird Friedrich II. aus Anlass seines 300. Geburtstages an gleicher Stelle milde als „*homme de l'année*“ bezeichnet: Keiner der absolutistischen Monarchen habe die Widersprüche des Zeitalters der Aufklärung besser verkörpert als der Preuße.

Paradoxes

Le 300^e anniversaire de la naissance de Frédéric II suscite en France des commentaires qui diffèrent de ceux qui avaient marqué le 200^e anniversaire de sa mort en 1986. Une preuve de plus que le roi de Prusse incarne les paradoxes du Siècle des Lumières. L'auteur énumère plusieurs citations du 18^e siècle, à commencer celles de Voltaire, même si le romancier et biographe Jean Orieux demande de ne pas négliger « *les frivolités qui étaient le pain quotidien de leur amitié* ». Moins connu que les rapports entre le roi et Voltaire, l'engouement de Diderot pour Frédéric II est sans faille, lorsqu'il exprime « *l'admiration de toute l'Europe par ses qualités guerrières et pacifiques* ».

Réd.

Johann Georg Sulzer von den Menschen als der „*verfluchten Rasse, der wir angehören*“, sprach), schreibt der preußische König Friedrich II. in seinem letzten Brief, dass er sich angesichts aller Übel der Welt und der Vergänglichkeit des Lebens damit tröste, „*im Jahrhundert Voltaires gelebt zu haben*“. Gemeint ist das gleiche Jahrhundert, von dem Immanuel Kant anerkennend sagte, es sei „*das Jahrhundert Friedrichs*“. Das klingt nach perfekter Symbiose: Zwei Menschen, der eine Philosoph, der andere Herrscher, welche ihrer Zeit ihren Stempel aufdrücken, sie prägen und gemeinsam in das Pantheon der idealen Verbindung von Geist und Macht erhoben werden. In seiner 2004 erschienenen Friedrich-Biographie schreibt der Pariser Historiker Jean-Paul Bled, dass die Figur des Preußenkönigs für einen Franzosen unauflöslich mit Voltaire verbunden sei – trotz der fürchterlichen Niederlage der französischen Armee bei Rossbach im Siebenjährigen Krieg und obwohl Friedrich II. das Gefüge des Westfälischen Friedens erschütterte, das die französische Dominanz zu garantieren schien.

Nicht nur Voltaire huldigte dem jungen Herrscher, der doch strategisch und politisch eine Bedrohung der französischen Hegemonie darstellte: Weniger bekannt als Voltaires Sympathie ist beispielsweise diejenige Diderots für den Preußen-

Vielleicht liegt die Widersprüchlichkeit nur darin, dass er den Atheisten Skepsis, den Militaristen Marschmusik und den Zynikern Zynismus bietet – so wie er den Philosophen des 18. Jahrhunderts die Illusion des Philosophenkönigs bot. Ihre gegenseitige Verehrung ist längst zu einem Mythos geworden: Während Voltaire in Friedrich II. „*den menschenfreundlichsten Monarchen*“ sieht (das war lange, bevor dieser gegenüber seinem Berater

* Dr. Clemens Klünemann ist Gymnasiallehrer in Baden-Württemberg und Dozent am Institut für Kulturmanagement der Hochschule Ludwigsburg.

könig, aber seine hymnische Verehrung klingt nicht weniger begeistert: Im Enzyklopädie-Artikel *Preußen* lobt er 1746 den Erneuerer der Berliner Akademie und den Initiator des Preußischen Landrechts; vor allem bescheinigt Diderot dem König „*Bewunderung im ganzen Europa wegen seiner kriegerischen und friedensliebenden Eigenschaften*“ („*admiration de toute l'Europe par ses qualités guerrières et pacifiques*“). Zu diesen Eigenschaften gehörte auch die Gunst (*grâce*), die Friedrich II. veranlasst habe, den französischen Mathematiker Maupertuis nach Berlin geholt zu haben. Französische Gelehrte in Berlin und französische Huldigungen an den Preußenkönig, der Flötensonaten komponierte und in französischer Sprache eine

Literaturgeschichte seines Landes schrieb – diese Konstellation schien die Erfüllung des seit der Antike immer wieder beschworenen Idealzustands zu sein, der – so Platon in seiner *Politeia* – darin bestehe, dass „*Philosophen Könige werden in den Staaten oder die jetzt sogenannten Könige und Gewalthaber sich aufrichtig und gründlich mit Philosophie befassen*“, und ohne den es „*kein Ende des Unheils für die Staaten*“ geben werde.

Harmonie zwischen Freigeist und Grübler

Das goldene Zeitalter schien also anzubrechen, als der Kronprinz begann, mit dem bekanntesten der französischen *philosophes* zu korrespondieren. Allerdings sind bereits die ersten brieflichen Kontakte zwischen Friedrich und Voltaire nicht frei von Trugbildern, ja Zweideutigkeiten, die das Missverständnis – denn um ein solches handelt es sich offenbar – zwischen den beiden bereits *in nuce* enthalten: Der junge preußische Thronfolger suchte eine Alternative zu der ihn abstoßenden Lehre des Philosophen Christian Wolff über die

Unsterblichkeit der Seele. Während sein für die Prinzenziehung zuständiger Mentor Graf von Manteuffel sich um eine „*Wiederannäherung des Kronprinzen an die positive Religion*“ bemühte, las



der junge und rebellische Friedrich Voltaires *Lettres philosophiques* und identifizierte sich zunehmend mit dem ostentativen Antiklerikalismus des Franzosen; anschaulich schildert Johannes Bronisch in seinem jüngst erschienenen Buch *Der Kampf um Kronprinz Friedrich. Wolff gegen Voltaire* die Bedeutung Voltaires für Friedrichs Aufstand gegen seinen überaus autoritären, ja gefühlskalten Vater König Friedrich Wilhelm I.

Als beide 1736 in brieflichen Kontakt traten, erkannte der Franzose seinerseits in dem grüblerischen Prinzen, der vier Jahre später König werden sollte, ein Gegenbild zur frivolen Selbstsicherheit „seines“ Königs Ludwig XV. und umschmeichelte Friedrich mit Worten, die nur wenig Platz für nüchterne Reflexion ließen: „*Ich träume von meinem Prinzen wie man von seiner Geliebten träumt*“ („*Je rêve à mon prince comme on rêve à sa maîtresse*“). Der Freigeist und der in sich gekehrte Grübler fanden schließlich zueinander über einen gemeinsamen Feind, der sich übrigens immer dann anbietet, wenn sich Macht und Geist, Kalkül und Moral, Realität und Ideal in schwärmerischer Zuneigung einander in die Arme werfen und das Ende der Geschichte und den ewigen Frieden ausrufen. Mit Freuden übersetzte und veröffentlichte Voltaire Sätze aus Friedrichs *L'Antimachiavel* wie den folgenden: „*Ich übernehme die Verteidigung der Menschlichkeit wider diesen Unmenschen, der dieselbe vernichten will; ich setze die Vernunft und die Gerechtigkeit dem Betrug und dem Laster entgegen, und ich habe es gewagt, meine Be-*

trachtungen über Machiavels Buch von Kapitel zu Kapitel anzustellen, damit das Gegengift unmittelbar auf die Vergiftung folge.“

Verwandlung von Apoll zu Mars

Die gemeinsame Verdammung Machiavellis erwies sich über mehr als ein Jahrzehnt als Garant einer schwierigen Beziehung zwischen zwei Temperamenten, die gegensätzlicher nicht hätten sein können. Die Gegensätzlichkeit bestand indes nicht nur in den Temperamenten, sondern in den unterschiedlichen Erwartungen: Friedrich sah in dem französischen Philosophen vor allem einen Mitstreiter im Kampf gegen kirchliche (und das waren für den Preußen vor allem protestantische) Dogmen; er verbat sich hingegen – was Voltaire zunächst irritierte und später zur ebenso enttäuschten wie überstürzten Abreise aus Potsdam brachte – Kommentare zur Herrschaftsausübung oder gar Kritik an seinen militärischen Plänen. Der um 18 Jahre ältere Voltaire hingegen träumte davon, der Mentor eines Mannes zu werden, der sich anschickte, sein Land in den Kreis der Großmächte zu führen; dabei bedachte er offenbar nicht, dass der Preis einer solchen Ambition die Verwandlung von Apoll zu Mars war – mit dieser Metapher umschrieb der Gast am Hof in Potsdam die Metamorphosen seines Gastgeber vom Kronprinzen zum König.

Hatte Voltaire schon vergessen, dass der von ihm wenige Jahre zuvor hymnisch gepriesene Ludwig XIV. genau die gleiche Metapher des Lichtgottes Apoll benutzt hatte, um mit dem Glanz dieser erhabenen Gottheit sein Volk zu blenden? War sich Voltaire bewusst, dass der preußische König ihn benutzte, um sich mit seiner Reputation über einen Mangel zu trösten, den er geradezu besessen bis in seine späten Tage immer wieder betonte (*„So groß meine Liebe zu meinem Vaterland auch ist“*, schreibt Friedrich und fährt fort: *„An zwei Dingen mangelt es hier, an Sprache und an Geschmack“*)? Sein Biograph Jean Orieux nimmt Voltaire in Schutz gegen solche Fragen: Voltaire habe sehr wohl bei seiner Ankunft in Potsdam im Juli 1750 gesehen, dass die Residenzstadt eine Kaserne war und nicht ein Garten Arkadiens. Fast mitleidig beschreibt Orieux, wie

Voltaire bewusst die Augen vor der preußischen Realität verschließt und nur das sieht, was er sehen will, ja sich mit dem König in ein Verhältnis manövriert, das bisweilen groteske Züge annahm – *„Vernachlässigen wir die Frivolitäten nicht, die ihr täglich Brot waren“* (*„ne négligeons pas les frivolités qui étaient le pain quotidien de leur amitié“*) –, bis es dann zerbrach und mit einer peinlichen Verhaftungsszene um eine Banalität in Frankfurt endete.

Warum tat sich Voltaire dies an? Nicht nur er verschloss übrigens die Augen, sondern auch jene, die mit ihm und nach ihm das Bild Friedrichs II. durch die schwärmerische Brille Voltaires betrachteten. Die Verbindung zwischen König und Philosoph hat schon zu Lebzeiten beider in der Tat mythische Züge angenommen, bei der die Idee einer Symbiose von Geist und Macht hervorgehoben und deren Sollbruchstellen ausgeblendet wurden. So wird die Fixierung auf die Harmonie zwischen dem engagierten Aufklärer und dem aufgeklärten Monarchen zur Matrix der Sichtweise des Intellektuellen, der in schwärmerischer Idealisierung des Fremden das Bessere des Eigenen sucht. Nach beider Tod kurz vor der Revolution von 1789 trat Ernüchterung ein: Mirabeau sah in Preußen *„keinen Staat mit einer Armee, vielmehr eine Armee, die einen Staat besitzt“* und witzelte, so wie das Küken aus dem Ei sei Preußen aus ei-



ner Kanonenkugel geschlüpft. Die Freundschaft zwischen dem Philosophen und dem König verschwand also zunächst im Schlachtengetümmel der Revolutionskriege und preußischen Nieder-

lagen – nicht aber der Traum der Literaten und Philosophen von einem idealen Herrscher: Schon bald nachdem Friedrich II. und Voltaire in die Sphären des Mythos entrückt waren, begeisterte sich ein Weimarer Geheimrat für denjenigen, dem der Philosoph Hegel als *„Weltgeist zu Pferde“* huldigen sollte. Und es sollte nicht der letzte Intellektuelle sein, der einen Machtmenschen idealisiert, um seiner Wirklichkeit ein vermeintliches Ideal entgegenzuhalten.